

# THEOLOGISCHE REVUE

117. Jahrgang

– November 2021 –

---

**Theobald, Christoph: *Le courage de penser l'avenir*. Études œcuméniques de théologie fondamentale et ecclésiologique. – Paris: Éditions du Cerf 2020. 632 S. (Cogitatio Fidei, 311), brosch. € 29,00 ISBN: 978-2-204-14350-9**

Der deutsch-französische Theologe Christoph Theobald, der jenseits des Rheins schon lange die theologische Reflexion maßgeblich prägt, ist spätestens durch seine in deutscher Sprache erschienene Grundlegung *Christentum als Stil*<sup>1</sup> auch diesseits des Rheins als wichtiger Impulsgeber anerkannt. Galten seine frühesten Arbeiten den mit der Modernismuskrise verbundenen Herausforderungen um die Geschichtlichkeit von Glaube und Leben, entwickelte er in den folgenden Jahrzehnten darauf aufbauend eine Grundlegung, die Offenbarung und Erfahrung aufeinander bezieht und in ihrer Begegnung stets neue Einsichten aus und für Glaube und Leben freilegt.

Mit seinem jüngsten Werk wendet sich T. aus einer umfassenden Kenntnis von Geschichte und Gegenwart christlichen Lebens und Denkens heraus deren Zukunft zu. Seine Geschichtssensibilität bewahrt ihn davor, einzelne Themen, Thesen und Lösungsvorschläge zu „hypothen“ (wie es diesseits und jenseits des Rheins gelegentlich vorkommt und dabei keineswegs immer der „gehypten“ Sache dienlich ist). Vielmehr schreibt er sie ein in eine „longue durée“. Diese denkt er keineswegs statisch, sondern dynamisch und dynamisierend. Inmitten der Krisen von Glaube und Denken, Kirche und Welt zeigt er damit innovative und kreative Potentiale christlicher Lebens- und Denkstile auf.

Das vorliegende monumentale Werk vereint 21 Beiträge, die zwischen 2015 und 2020 bereits veröffentlicht wurden (ein unveröffentlichter Text sowie ein Beitrag aus dem Jahre 2005 sind die Ausnahmen, die die Regel bestätigen). Auch wenn dies gelegentliche Wiederholungen mit sich bringt, liest sich das Werk wie eine gut durchkomponierte Monographie. Es ist Ausdruck eines theologischen Gesamtentwurfs, der in sich kohärent ist, dessen Kohärenz sich aber in einer produktiven Unabgeschlossenheit äußert (für eine Einordnung in die Reihe von T.s letzten Monographien vgl. S. 29, für eine kurze intellektuelle Autobiographie s. zudem 256–258). Zugleich stellen die Einzelstudien komprimierte Abhandlungen dar, die auch für sich gelesen werden können. So ist es müßig, aus der Fülle der Beiträge einzelne herauszugreifen. Stattdessen ist zunächst der Blick auf deren Einteilung zu richten. Im ersten Teil mit fünf Beiträgen stellt T. sich „in die Spuren des Zweiten Vatikanischen Konzils“ (32–144). Hier besticht eine Konzilshermeneutik, die das Konzil ganz ernst nimmt und gerade deshalb nicht bei dessen Geist und Buchstaben stehen bleibt oder es gar in falsch verstandener Historisierung klammheimlich verabschiedet. Vielmehr ermöglicht es seine intime Detailkenntnis von

---

<sup>1</sup> THEOBALD, Christoph: *Christentum als Stil*. Für ein zeitgemäßes Glaubensverständnis in Europa. Freiburg i. Br. 2018.

Verlauf und Rezeption des Konzilsereignisses sowie des Textcorpus und seiner Geschichte, die zentralen Intentionen des Konzils im Angesicht einer seither völlig veränderten Welt (zur epochalen Wende durch das „Anthropozän“ s. 103 u. ö.) neu durchzubuchstabieren und sensibel fortzuschreiben. Ein zweiter Teil analysiert die mit Papst Franziskus gegebene „neue Perspektive“ (145). T. entfaltet die Theologie, die den vielfältigen Äußerungen und Aktivitäten des Papstes zugrunde liegt und die christliches Leben und Denken wechselseitig entgrenzt. Besonders deutlich wird dies nicht zuletzt im Beitrag über die *Mystik der Fraternité* (bzw. Geschwisterlichkeit, wobei im Frankreich des revolutionären *liberté-égalité-fraternité* die männliche Variante *fraternité* eine eigene Bedeutung hat) (231–248). Es ist dies übrigens der einzige ursprünglich auf Deutsch geschriebene Beitrag, der deshalb auch für nichtfrankophone deutschsprachige Theolog:inn:en leicht zugänglich ist.<sup>2</sup>

Der dritte Teil ist überschrieben mit „Einladung, die Grundlagen neu durchzubuchstabieren“ (249) und behandelt Offenbarungsdenken und Ekklesiologie in ihren Aspekten *Sensus fidei fidelium*, Tradition, Apostolizität und Theologie als Wissenschaft. Diese anregende Verknüpfung erhält ihre besondere Tiefenschärfe durch eine sozialetische Grundlegung zum gegenseitigen Verstehen in einer diffuser werdenden Gesellschaft und durch eine hermeneutische Indienststellung von Theologie und Kirche für ein dienendes Christsein, das dadurch seiner Sendung entspricht und somit „missionarisch“ (452) ist. Der vierte Teil, der alle Ausführungen auf einen „ökumenischen Geist“ (459) verpflichtet, ist für Kenner:innen des T.schen Werkes der auf den ersten Blick überraschendste. Zwar war bereits bislang das Werk T.s implizit stets von ökumenischer Offenheit und Lernbereitschaft geprägt. Nun reflektiert T. auch explizit in vier gewichtigen Studien die ökumenischen Schwierigkeiten und Chancen der Gegenwart. Innovativ ist dabei u. a. der Horizont, in den er diese Schwierigkeiten und Chancen stellt. T. verschweigt nicht die sackgassenartige Situation, in die die Ökumene der bilateralen Dialoge trotz und auch aufgrund ihrer Erfolge geraten ist. Umso mehr zeigt sich die Stärke seines Ansatzes, der historische und systematische, pastorale und philosophische Sensibilität vereint. Denn gerade in einer solchermaßen sensiblen Relecture der Geschichte der Ökumene sowie – als eine ihrer besonderen Stationen – des „Rahner-Fries-Plans“ von 1983 kann T. nach vorne schauen und eine Neuausrichtung der Ökumene als „gemeinsamer Re-Interpretation der evangeliumsgemäßen Wahrheit für unsere Zeit“ (524) skizzieren. Dazu gehört auch eine „Re-Rezeption“ (572) der Konzilien des zweiten Jahrtausends. Liest man T.s Ausführungen zur möglichen Rolle der Eucharistie im Aufeinanderzuwachsen der Kirchen und kirchlichen Gemeinschaften (555, 574), zeigt sich exemplarisch, wie man bei bisher als solchen fungierenden Streitfragen jenseits des Streits die Frage zum Ausgangspunkt konstruktiver Antwortelemente machen kann. Spätestens nach der Lektüre des ökumenischen Teils erschließt sich übrigens auch der Untertitel: die hier versammelten Beiträge sind „ökumenische Studien“ in – und hier reizt T. im Deutschen nicht ohne Weiteres gängige Möglichkeiten der französischen Sprache aus – „fundamentaler und ekklesiologischer Theologie“.

Nach dem nur kursorischen Überblick lohnt es sich, wenigstens exemplarisch einige inhaltliche und methodische Aspekte eigens zu beleuchten. Wie am Beispiel der Theologie von Papst Franziskus deutlich wird, stellt sich heute die drängende Frage nach einer zeitgemäßen Form von Theologie überhaupt. Sie ist Teil und Ausdruck eines „polyedrischen“ Traditionsverständnisses (183 u. ö.) und „stereophonen Hörens“ (328), und als „Theologie neuen Stils“ (244) zugleich kritisch und

---

<sup>2</sup> Christoph THEOBALD: „Mystik der Fraternité“. Kirche und Theologie in neuem Stil“, in: *Barmherzigkeit und zärtliche Liebe*. Das theologische Programm von Papst Franziskus, hg. von Kurt APPEL, Jakob DEIBL, Freiburg 2016, 21-38.

mystisch-kontemplativ. Eine entscheidende theologische Herausforderung ist die Überwindung eines „vertikalen Schismas“ (439, 441, 452, 477) zwischen hochspezialisierter akademischer Theologie einerseits und Erwartungen bzw. Lebensrealitäten der Menschen andererseits. Geht damit auf der einen Seite die notwendige Berücksichtigung des *sensus fidei fidelium* einher, der als *sensus Regni* Gottes Gegenwart gewahrt wird (334f), so bedarf es auf der anderen Seite der wissenschaftlichen Reflexion auf Augenhöhe mit gegenwärtigen akademischen Versuchen, Welt und Wirklichkeit zu verstehen (vgl. z. B. zum Dialog mit Paul Ricoeur S. 281, mit Jürgen Habermas S. 296). In dieser vielgestaltigen wechselseitigen Entgrenzung entwickelt T. innovative dialogische Denkmodelle, etwa ausgehend vom Linguisten Noam Chomsky dasjenige einer „offenen Normativität“ als „generativer Grammatik“ des Glaubens und seiner Erkenntnis (364). Möglicherweise könnte T. in diesem Zusammenhang das im ökumenischen Dialog entwickelte Modell des „differenzierten Konsenses“ (26, 353) in seinem Potential noch stärker entfalten. Ausgehend von einem Ideal „gemeinschaftlicher Erkenntnis“ (448) entwickelt T. eine Art „Angewandter Theologie“, die erstens ihre spirituelle Basis im gelebten Zugang zur lebendigen Tradition durch Schriftlesung, Interpretation der Zeichen der Zeit und Gebet hat, zweitens bei aller Wissenschaftlichkeit in einem gemeinschaftlichen und synodalen Horizont erfolgt und drittens von einer umfassenden Geschichtssensibilität geprägt ist (456). Eine solche Theologie kann konstruktiv mit der „Diaspora“-Situation (439–442) umgehen, die auch ein Ergebnis einer umfassenden „Exkulturation“ (224, 434) ist. Dass diese Exkulturation nicht nur Ergebnis einer geistigen Großwetterlage ist, sondern auch etwas mit kirchlichen und theologischen Entwicklungen zu tun hat, ist dabei geschichtlich und theologisch erst aufzuarbeiten. Vor diesem Hintergrund bekommt T.s ekklesiologiegeschichtlich fundiertes Plädoyer für eine „negative Ekklesiologie“ eine besondere Tiefenschärfe (318 und 573 sowie in ökumenischer Perspektive 483, 504 und 526).

Drei Beobachtungen und zwei offene Fragen sollen abschließend, wiederum exemplarisch, T.s neuestes Werk in die theologische Landschaft der Gegenwart einordnen. Zunächst die Beobachtungen: Erstens erweist sich die hier entwickelte Theologie als in hohem Maße dialogisch. Deutlich wird dies in der großen Zahl der Verweise auf Beiträge, die in den „*Recherches de Science Religieuse*“ veröffentlicht wurden – die theologische Zeitschrift wurde unter der Ägide T.s als ihrem Chefredakteur zu einem innovativen Dialogforum auf höchstem Niveau weiterentwickelt. Von den Früchten dieser Dialoge kann T. nun selbst zehren. Zweitens fällt die zunehmende Intensität einer „Re-Rezeption“ Karl Rahners in T.s Denken auf. Dies ist für die französische Gegenwartstheologie nicht so selbstverständlich, wie es in einer deutschsprachigen Rezension klingt. Drittens bringt T. sein in hohem Maße komplementär vorgehendes Denken oft mit dem Ausdruck *en même temps* („und zugleich“ bzw. „sowohl als auch“) zum Ausdruck, das an Henri de Lubacs Umgang mit der Paradoxie erinnert. In Frankreich bestimmt er aber auch als typische Rhetorik Präsident Emmanuel Macrons die politisch-gesellschaftlichen Debatten mit. So gesehen ist T.s Art zu denken und argumentieren auch ein Beitrag zur zeitgenössischen innerfranzösischen Debattenkultur, und dies umso mehr, als diese neben Macrons synthetisierendem Zugang auch immer stärker von radikalen Vereinfachungen und Populismen geprägt ist. In jedem Fall bleibt T. nicht beim Benennen von zwei sich bestenfalls ergänzenden Positionen stehen, sondern überführt diese produktiv und konstruktiv in eine dritte, die sich nicht selten als Einsicht in ganz neue Perspektiven erweist. Schließlich die Fragen: eine erste Frage legt sich von den Ausführungen zur Ökumene nahe, wo T. angesichts der Überkomplexität der ökumenischen Diskurse eine „Kurzformel“ (528, 572) ins Spiel bringt. Ähnlich stellt er angesichts der

Fragmentierung der Theologie mit Rahner die Frage nach deren „Mitte“ (441). Mit Blick auf die mittlerweile zahlreichen mehrhundertseitigen Monographien T.s kann man diese Frage analog auch an sein Werk richten, was allerdings keine Kritik darstellt, sondern eine unvermeidliche Konsequenz der in sich logischen Ausdifferenzierung eines ebenso konzentrierenden wie umfassenden Ansatzes ist. Hier stehen gerade Erstleser:innen vor der Herausforderung, T.s „grundlegenden“ theologischen (und als „stilistischen“ zugleich auch pastoralen und geistlichen) Ansatz in seinen „Grund-Sätzen“ so zu erfassen und auszudrücken, dass diese „Grund-Sätze“ (bzw. Kerngedanken wie z. B. das T.sche Motiv der „heiligen Gastfreundschaft“) in der Rezeption – entgegen der Intention des Urhebers – nicht auf ein nur leidlich verstandenes Schlagwort reduziert werden. Diese Herausforderung teilt T.s Werk natürlich mit allen großen Theologien. Sie wird aber in der Welt der Tweets und Blogs, in der z. B. der Wunsch nach schnell anwendbaren praktischen Rezepten, ein mitunter wenig tiefgründiger Umgang mit Begriffen oder eine gewisse Lesemüdigkeit gegenüber Monographien auch vor Kirche und Theologie nicht halt machen und in der Kombination dieser und anderer Aspekte dann auch eine Vernetzung von Dogma und Pastoral nicht gerade erleichtern, noch einmal besonders deutlich sichtbar. Die zweite Frage stellt T. selbst am Ende dieses Werks, das sein fundamentaltheologisches Denken ekklesiologisch konkretisiert. Eher früher als später führt aber heute die Ekklesiologie – bei aller Bedeutung der von T. immer wieder angemahnten Würde aller Getauften – zur Frage, „welcher presbyteralen und diakonalen Ämter“ (583, vgl. auch mit ökumenischen Fragen S. 571) die Kirche bedarf, um aus ihrer gegenwärtigen „Lähmung“ (ebd.) herauszukommen. Zwar weist T. darauf hin, dass diese „zentralen“ (30) und „offenen Fragen“ (253) in diesem Werk nicht im Zentrum stehen. Für ihre Einordnung und Beantwortung ist das Werk deshalb nicht weniger inspirierend, wie allerdings auch umgekehrt deren Beantwortung für die Realisierungschancen des in ihm vorgelegten Zukunftsentwurfs nicht unerheblich sein dürfte. Dass T. in einer Zeit des verzagten Umgangs mit der Realität, aber auch des unrealistischen Umgangs mit der Zukunft einen solchen „fundamentalekklesiologischen“ (und d. h. mit der Kirche über die Kirche hinausweisenden) Entwurf vorlegt, ist mutmachend. Wer sich der durchaus angenehmen Mühe der Lektüre und auch des Weiterdenkens unterzieht, wird in diesem Mut gestärkt.

Über den Autor:

*Michael Quisinsky*, Dr., Professor für Systematische Theologie an der Katholischen Hochschule Freiburg (michael.quisinsky@kh-freiburg.de)